

der Untertanen zugunsten von Barockprälaten und Adligen bestanden, die in Saus und Braus gelebt hätten. Diese Grundherrschaft war vielmehr ein gut ausgewogenes System von Leistung und Gegenleistung. Soziale Sicherheit und Versorgung, vor allem aber Risikoabsicherung gegenüber dem Betriebsmittelrisiko fand der grunduntertänige Bauer bei seiner Grundherrschaft, und zwar dann am sichersten, wenn diese, wie die bairischen Prälatenklöster es getan haben, einen eigenen Wirtschaftsbetrieb unterhielten. Unsere bäuerliche Betriebsforschung hat ergeben, daß vom 16. bis zum 19. Jahrhundert der durchschnittliche Bauer unter den Verhältnissen Oberbayerns höchstens 5-8 % seiner Einnahmen als Risikorücklagen für Mißwuchs, Hagel, Saatgutausfall, Viehsterben usw. zurücklegen konnte. Unter den damaligen Verhältnissen lag aber das Betriebsrisiko aus diesen Wagnissen bei mindestens 20 %. Den ungedeckten Rest konnte er auf seine Grundherrschaft übertragen. Fürstenfeld hat wie alle großen Klöster einen ansehnlichen Teil der Abgaben seiner Untertanen, die vor allem in Form von Getreide geliefert wurden, als Saat- und Brothilfe sowie als Kapitalhilfe in Risikofällen zurückgeleitet.

Aus seinem Gesamtbesitz hatte Fürstenfeld jährliche Einnahmen von 56 218 fl 46 kr, was der Kaufkraft nach etwa 900 000.— DM entsprach, und Ausgaben von 54 421 fl 33 kr. Es verblieb also ein Überschuß von 1 797 fl 13 kr. Daraus hatte Fürstenfeld die Aufwendungen für den Bau- und Kirchenunterhalt zu decken, der mit 1 129 fl 32 kr angegeben wurde. Damit verblieben dem Kloster etwa 668 fl im Jahr zur Bildung von Reserven und Selbstfinanzierungsmitteln — ein völlig unzureichender Betrag, aus dem sich auch die hohe Verschuldung weitgehend erklärt. Wegen seiner umfangreichen Aufgaben nicht nur als geistliches, sondern auch als soziales Zentrum für einen großen Teil des heutigen Kreises Fürstenfeldbruck sowie des Kreises Aichach, aber auch wegen der sehr personalintensiven Betriebsführung erreichte das Kloster aus seinen Besitzungen nur die minimale Verzinsung von 0,2 %. Dazu

kommen die hohen Kontributionen, die den Klöstern in Kriegszeiten auferlegt wurden.

Man muß hierbei allerdings auch noch eine andere Ursachengruppe anführen. Wie viele Prälatenklöster hatte Fürstenfeld, um es mit heutigen Worten zu sagen, ein miserables Management. Sofort nach der Ankunft am 25. 3. 1803 berichtete der Aufhebungskommissar an seine vorgesetzte Behörde nach München: »... daß seyt wenigstens 1580 alle Manuale in größter Unordnung sind. Die notwendigsten Einnahmen und Ausgaben sind auch nicht minimal aufgezeichnet. Allein den monatlichen Gelderlös hat man aufgeschrieben. In gleicher Verwirrung sind auch die Naturalrechnungen...«. Insgesamt bestand in der Unternehmens- und Betriebsführung von Fürstenfeld ein außerordentlicher Schlendrian. Die Nachlässigkeit in der Betriebsplanung und in der rechnerischen Kontrolle hatte sich so eingefressen, daß sie weder den mit der Wirtschaftsführung befaßten Mönchen noch den weltlichen Beamten überhaupt zum Bewußtsein gekommen ist. Damit bildete Fürstenfeld allerdings keine Ausnahme. Schlendrian, Großzügigkeit, wirtschaftliche Sorglosigkeit und übertriebene Wohltätigkeit gegenüber den Untertanen sind das Kennzeichen der Wirtschaftsführung sehr vieler Prälatenklöster im 18. Jahrhundert, wobei die Augustiner Chorherren und die Zisterzienser besondere Leistungen vollbracht haben. Die ansehnliche Verschuldung von Fürstenfeld, und vor allem der unbefriedigende Ertrag aus dem gewaltigen Klosterbesitz finden hier ihre eigentliche Erklärung.

Quellen:

Der vorliegende Aufsatz ist aus den Erhebungen entstanden, die der Verfasser für seine Habilitationsschrift über die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in den säkularisierten landständischen Klöstern Baierns angestellt hat. Er stützt sich ausschließlich auf Archivalien. Es wurde folgendes Material aus dem Bestand des Bayerischen Staatsarchivs benutzt: KL 228 — 238/1-47.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Dietmar Stutzer, Landmannsgassl 18, 8062 Grafrath.

4000 Jahre Schöngeising

Von Clemens Böhne

Bei einer Bearbeitung des Urkundenmaterials und der Aktenbestände des Klosters Fürstenfeld fand sich eine große Menge von bisher unveröffentlichtem Material für eine Geschichte des liebenswerten Dorfes Schöngeising, daß es dem Verfasser angezeigt erscheint, einen Auszug zu veröffentlichen. Der größte Teil dürfte den Lesern des »Amperlandes« unbekannt sein. Er umfaßt einen Zeitraum von 4 000 Jahren.

Aus der Vor- und Frühzeit

Man sieht es dem Dorf bei einem flüchtigen Besuch nicht an, daß es schon auf eine fast 4000jährige Geschichte zurückblicken kann. Man kann wohl annehmen, daß die ersten Ansiedler zu Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrtausends günstige Lebensbedingungen vorfanden, beson-

ders die reichen Fischgründe in der Amper und die tiefen Wälder mit den guten Beständen an jagdbarem Wild zwischen dem heutigen Ort Bruck und dem Ammersee. Gräber aus dieser Zeit mit ihrem Inhalt an Steinwaffen und bescheidener Keramik stellen die ersten Spuren dar.

Reichlicher sind die Spuren der Besiedlung in der Bronze- und Eisenzeit, besonders die bekannten Grabhügel, in denen die Bewohner ihre Toten beisetzen. Noch im vorigen Jahrhundert waren solche Grabhügel in großer Anzahl zu finden, besonders in den Wäldern und in hügeligem Gelände, wo sie den zerstörenden Arbeiten der Bauern bei der Feldbestellung entzogen waren, bis die Amateurarchäologen im vorigen Jahrhundert ihre unheilvolle Tätigkeit begannen. Angeregt durch die sensationellen Erfolge Schliemanns in Kleinasien und in Griechenland, glaubten sie, in

jedem Hügel das Grab eines keltischen Fürsten mit reichem Goldschmuck zu finden. Ein biederer Handwerksmeister aus Geising hatte sich bald ein System ausgedacht, wie er viele solcher Grabhügel an einem Vormittag »erledigen« könnte: er zog einen Graben quer durch den Hügel und entnahm nur die gut erhaltenen Urnen und die Bronzewaffen. Alles andere blieb unbeachtet. Wie viele wertvolle Einzelheiten dabei vernichtet wurden, läßt sich nur ahnen. Auch seine Nachfolger, der Gerichtsschreiber Hartmann aus Bruck und der Kunstmaler Naue aus München, die mit mehr System und wissenschaftlicher Erfahrung die Grabungen bei Geising, Wildenroth und im Mühlhart durchführten, haben zur wissenschaftlichen Bearbeitung der Funde nur wenig beigetragen. Die Grabbeigaben, Waffen und Schmuckstücke, die sie fanden, sind heute in alle Winde zerstreut und ihre Veröffentlichungen sind wegen Unzuverlässigkeit der Grabungsmethoden ohne Beachtung geblieben.

Die Römer, die mindestens 400 Jahre lang das Land besetzt hielten, haben im Ampertal, von der Römerstraße abgesehen, nur wenige Spuren hinterlassen:

Im Jahre 1872 fand man bei Erdarbeiten an der Schinderkreppe in einer Schicht von Holzkohle und Knochensplinter über 2000 römische Münzen aus der Zeit von 265 bis 388 n. Chr.

Die Römerstraße ist in ihrem Verlauf und ihrem Aufbau eingehend erforscht worden. Es steht fest, daß sie nach der Art der Römerstraßen stets die alten Siedlungen mied und dabei ohne Rücksicht auf natürliche Hindernisse stets einen geraden Verlauf nimmt. Spuren der Brücke über die Amper hat man in der Nähe des Zellhofes, besonders Eichenpfähle, noch im vorigen Jahrhundert gefunden. Ob sich auf dem sog. Steinfeld ehemals eine Benefiziarierstation, eine Art Brückenwache, befand, läßt sich ohne Grabung nicht sicher beweisen. Im Dorf Geising wurden keine römischen Reste gefunden.

Früher Adel in Geising

Nach dem Abzug der Römer blieb ein nur dünn besiedeltes Land zurück, und es dauerte fast 300 Jahre, bis die Bajuwaren das Land voll in Besitz nahmen. Im Ampertal hatte sich das Geschlecht der Huosi niedergelassen und bald seine Herrschaft bis an die Berge im Süden ausgedehnt. Es beherrschte damit auch die Übergangsstrassen nach Italien. Dabei war ihm zur Pflicht gemacht worden, feindliche Einfälle von Italien her abzuwehren, die Heerzüge, besonders die Romzüge der fränkischen Könige, zu unterstützen und den Kaufleuten Hilfe zu bieten.

An den Engpässen wurden Klöster errichtet und mit entsprechenden Einkünften ausgestattet. An der engsten und schwierigsten Stelle der Straße bei Klais unternahmen die Huosi den Bau eines solchen Hospizes. Zur Bestreitung der Bau- und Unterhaltskosten überließen sie dem Hospiz die Einkünfte aus mehreren Dörfern mit ihrem gesamten Zubehör an Menschen, Gebäuden, Höfen, Jungtieren und dem Viehbestand unter Zustimmung des Freisinger Bischofs Josef. Die darauf bezüglichen Urkunden sind in den »Traditionen des Hochstiftes Freising« zusammengefaßt. Die älteste Urkunde vom 29. Juni 763, mit der das Kloster

Scharnitz gestiftet wurde, nennt unter den Schenkungen des Edlen Reginperth auch das Dorf Kisinga (Geising). Die Textstelle lautet: . . . et in Kisingas omnem terminum nostrum . . . und in Geising unseren ganzen Besitz.

Wegen der angedeuteten Schwierigkeiten mußte das Kloster Scharnitz aufgelöst und nach Schlehdorf verlegt werden. Landfried, der Sohn des Stifters Reginperth, wollte seine Stiftungsgüter zurückfordern, mußte aber auf diese Ansprüche vor dem Sendboten Karls des Großen am 4. August 802 verzichten. Nach einer zweiten Urkunde vom gleichen Datum forderte Landfried nochmals die Rückgabe des entfremdeten Besitzes zu Geising.

Zwischen 887 und 895 tauschte Bischof Waldo aus dem Besitz Reginperths zu Geising den Sedelhof gegen eigenen Besitz im benachbarten Holzhausen.

Am 17. Mai 899 erscheint Geising wiederum in den Freisinger Traditionen, als Bischof Waldo von dem Alemannen Hiltini Liegenschaften zu Kottgeisering und Geising gegen andere Liegenschaften eintauscht.

Bei einer Tauschverhandlung in der Zeit zwischen 955 und 957 ist von einem Hof im östlichen Teil des Dorfes Kisinga und von 60 Joch Acker sowie 20 Joch Wiese die Rede.

Aus diesen angeführten und weiteren Urkunden ist ersichtlich, daß

1. Geising schon im Jahre 802 eine Kirche besitzt,
2. die Mühle bereits im Jahre 802 genannt wird und
3. der Ort schon in der Frühzeit alle Kennzeichen eines geschlossenen Adelsbesitzes mit Eigenkirche, Sedelhof, Befestigungsanlagen und Hörigen aufweist.

Ein Adelsgeschlecht, das seinen Wohnsitz in Geising hatte und sich auch nach diesem Ort nannte, taucht urkundlich um die Mitte des 12. Jahrhunderts auf. Es waren die Brüder Konrad, Berthold und Wolfram *Gisse* (auch *Gisso*), die als Zeugen in den Klöstern Wessobrunn und Tegernsee in den Jahren zwischen 1148 und 1183 auftreten. Ein Hermann von Geising stiftete 1297 eine Hube zu Puch gegen eine Begräbnisstätte in der Kirche des Klosters Fürstenfeld.

Im 14. Jahrhundert tauchen neue Adelsnamen in Geising auf. Sie sind meistens nur eine Generation nachweisbar. Weibliche Namensträger erscheinen nur gelegentlich einer Heirat mit einem Geisinger Adligen, wenn es sich um Verschreibungen von Grundstücken im Dorf handelt, etwa bei den *Ruchen* in Kaufering. Im Jahre 1354 beanspruchte der Ruch von Kaufering vom Kloster Fürstenfeld eine Holzmark zu Geising, die er und seine Frau von den Kehlheimern geerbt habe. Das Kloster konnte aber urkundlich nachweisen, daß es die Holzmark gegen eine Mühle zu Karlsberg eingetauscht hatte. Ulrich der Ruch und seine Frau Mechthild verkaufen 1359 den Brückenzoll zu Geising an das Kloster Fürstenfeld.

Das Geschlecht der Maxlrainer erscheint 1330 in einer Urkunde, mit dem sie eine Hube zu Geising dem Kloster Fürstenfeld gegen eine Geldschuld von 15 Pfund Pfennigen überließen.

Zu erwähnen sind noch die Summersdorfer aus einem Münchener Bürgergeschlecht, die — wie die meisten ihrer Berufsgenossen — Grundbesitz in der Umgebung der Landeshauptstadt hatten, aber nach einiger Zeit wieder verloren.

So kam es schließlich, daß das Kloster wegen seiner höheren Finanzkraft alle adeligen Mitbewerber beim Erwerb von Landbesitz ausgespielt hatte und alleiniger Besitzer von Geising geworden war. Es hat dieses Dorf auch bis zur Säkularisation nicht mehr aufgegeben und konnte nun damit beginnen, die Verwaltung des Dorfes in eine ihm passende Form zu bringen.

Die Aufsicht übertrug es einem Großbauern, dem Maier, der den ehemaligen Adelshof besetzte und eine Anzahl von Sonderrechten besaß. Er hatte die Abgaben einzunehmen — gewöhnlich in Form von Getreide, Hühnern, Gänsen, Käse und Eier. Bares Geld besaßen die Bauern nur selten, konnten aber ihre Verpflichtungen gegenüber dem Kloster in Form von Getreideabgaben oder durch Leistungen (ackern, mähen, Wagenfahrten) abgelten.

Der Sedelhof schmiegt sich mit den wenigen Häusern und der Kirche in eine Schleife der Amper, die dadurch auf Ost- und Südseite einen natürlichen Schutz gegen feindliche Überraschungsangriffe bildete. Auf der West- und Nordseite wurde dieser Schutz durch einen Wassergraben erreicht, der an der Brücke von der Amper abgeleitet war und gegenüber der Turminsel in die Amper mündete. Diese überraschende Feststellung konnte bei den Kanalarbeiten in der Nähe der Brücke durch die Schlammanreicherung bewiesen werden. Damit war der Hof von allen Seiten durch einen Wassergraben gesichert. Der Zugang und dessen Schutz durch eine Zugbrücke befand sich in der Nähe der Brücke. Das letzte Stück des Grabens wurde erst vor wenigen Jahren zugeschüttet. Zusätzliche Palisadenreihen am Ufer der Amper und des Kanals waren allgemein üblich und sind durch alte Zeichnungen vielfach nachweisbar.

Einen zusätzlichen persönlichen Schutz hatten sich die Adelsfamilien durch einen *Turm* geschaffen, der innerhalb ihres Hofes oder doch in unmittelbarer Nähe leicht erreichbar war. Derartige Schutztürme sind bei den meisten Adelsdörfern urkundlich nachweisbar, z. B. auf der Burg der Gegenpointer, die über 200 Jahre die Herren von Bruck gewesen sind. Der Turm der Geißen lag auf der Amperinsel an der nach Süden gerichteten Spitze und wurde erst zu Beginn des vorigen Jahrhunderts abgerissen. Es gibt noch alte Skizzen, auf denen der viereckige Turm zu erkennen ist.

Innerhalb der Wasserburg befand sich neben der Kirche auch noch das »Herrenhaus« der Geißen, der Wohnsitz und das Amtsgebäude samt den Stallungen und den Getreidestadeln. Er war später auch jahrhundertlang der Amtssitz des Maiers. Ein weiteres Wohnhaus, heute eine Gastwirtschaft, ist schon früh nachweisbar, weil es durch Schenkung in den Besitz des Klosters Schäflarn gekommen war, das es auch bis zur Säkularisation nicht abgab.

Der Sedelbauer war der Stellvertreter des Klosterrichters. Seine Befugnisse waren aber nur bescheiden, denn er hatte nur auf die rechtzeitige und vollständige Ablieferung des Zehntgetreides zu achten. Auch war er Vorgesetzter des Dorfgerichtes, eine alte Einrichtung, die das Leben der Dorfbewohner regelte, die Wahl der Ehehaften (Schmied, Bader, Hüter) zu überwachen hatte. Die Überwachung der Mühlen und der Feuerstätten gehörte ebenfalls zu

seinen Aufgaben und widerspenstige Dorfgenossen konnte er durch kleine Geldstrafen zur Ordnung zwingen.

Für größere Vergehen war der Klosterrichter in Bruck zuständig. Kriminalverbrechen (Mord und Totschlag) kamen vor den Landrichter in Starnberg.

Geising unter der Klosterherrschaft

Unter den zahlreichen Ausstattungsgütern, mit denen Herzog Ludwig der Strenge seine Stiftung, das Kloster Fürstenfeld, im Jahre 1266 beschenkte, befand sich kein Wittelsbacher Besitz in Geising. Wie das erste Herzogsurbar vom Jahre 1255 beweist, ist nur wenig von dem alten Andechser Besitz in den der neuen Landesherrn übergegangen. Es heißt dann lediglich:

In Geysingen II curias, nescitur quis tenet (zu Geising zwei Höfe; der Besitzer ist nicht bekannt). Mehr erfährt man aus dem ältesten Salbuch des Klosters vom Jahre 1350, nach dem zu dieser Zeit schon der größte Teil des Dorfes im Klosterbesitz war. Folgende Abgaben hatte der Ort an das Kloster zu leisten:

Aus der »dos« d. i. dem Stiftungsgut, das der Stifter einer Kirche zu deren Unterhaltung gab, 16 Gulden, 2 Scheffel Korn, 2 Scheffel Hafer, 2 Scheffel Gerste. Ferner 36 Gulden; dann 7 Denare am Martins- und Georgstag; von den Hofstätten 5 Gulden und 16 Pfennige; von der Curia (Sedelhof) 6 Gulden; vom Zoll (Amperübergang) 3 Pfund Pfennige.

Kloster Fürstenfeld war damit kaum 70 Jahre nach seiner Gründung im Besitz des Dorfes Geising und hat es auch bis zur Klosterauflösung nicht mehr abgegeben. Die Eigenkirche des Ortsadels war jahrhundertlang eine kleine unbedeutende Dorfkirche, die erst im 16. Jahrhundert einem größeren Neubau weichen mußte. Eigene Ortpfarrer aus der Frühzeit werden nicht genannt. Zur Klosterzeit erfolgte die Pastorierung durch einen Klostergeistlichen, der nur an jedem dritten Sonntag im Monat eine Messe in Geising las. An den übrigen Sonntagen mußten die Gläubigen entweder nach Bruck oder nach Pfaffing zum Gottesdienst gehen. Das Leben im Dorf floß, wie es der Jahresablauf bestimmte, ruhig in geordneten Bahnen dahin. Bemerkenswerte Vorkommnisse während der folgenden Jahrhunderte sind nicht überliefert. Nur einige ungewöhnliche Ereignisse, die dem Dorfleben eine besondere Note verliehen, verdienen noch festgehalten zu werden.

Herzogliches Jagdvergnügen

Die bayerischen Herzöge, denen die Jagd als Vergnügen und Zeitvertreib stets ein besonderes Anliegen gewesen ist, hatten Geising als bevorzugtes Revier bestimmt. Es war von der Landeshauptstadt leicht zu erreichen und das Jagdrevier, das sich zu beiden Seiten der Amper bis an den Ammersee erstreckte, war wohl bestellt mit Hirschen, Wildschweinen und Füchsen. Ein eigener Forstmeister sorgte für die rechte Hege und Pflege des Jagdwildes und wenn mehrere Male im Jahr eine Jagdgesellschaft angesagt war, dann hatte er entsprechende Vorbereitungen zu treffen. In der Nähe der Brücke hatte sich der Herzog ein eigenes Schloßchen gebaut, in dem ein Kastellan ständig bereit war, seinem Herrn bei seinen Besuchen zu bedienen. Die Schönheit des daran anschließenden gepflegten Gartens wird häufig hervorgehoben. Die Jagdgesellschaft wurde bei

Bauern des Ortes untergebracht und wem dieses Quartier nicht behagte, der fand Platz in den leichten Sommerhäusern, die man am Flußufer aufgeschlagen hatte.

Die Geisinger Einwohner freuten sich auch auf diese Feste, denn sie wurden durch den Landrichter in Starnberg aufgefordert, gegen Bezahlung mit Schaufeln und Hacken, mit Pferden und Wagen zu erscheinen, um als Treiber und Hilfskräfte zu dienen. Im Kloster Fürstenfeld fand dann die Jagd gewöhnlich ihren Abschluß, wobei Keller und Küche ihre Leistungsfähigkeit dem Landesherrn beweisen konnten.

Prominente ältere Standespersonen aus München, denen das laute Jagdvergnügen nicht mehr behagte, sondern die mehr einen ruhigen und beschaulichen Sommeraufenthalt auf dem Lande schätzten, stellten sich mit der Zeit im Dorfe ein. Der bekannteste dieser Dauergäste war der Hofmusiker *Orlando di Lasso*. Er bezog ein altes Bauernhaus, kaufte sich einige Grundstücke und verbrachte hier samt seiner Familie seine letzten Lebensjahre in aller Beschaulichkeit. Nach seinem Tode verkaufte die hinterbliebene Ehefrau das Haus und zog wieder nach München.

Ein Sommergast anderer Art war der reiche Kaufherr *Senser*, ein geschäftstüchtiger Glücksritter aus München, dem es gelungen war, die ständigen Geldbedürfnisse des Kurfürsten Max Emanuel durch Errichtung großer Wollma-

nufakturen, Tabak- und Lederfabriken zu reizen. Nach einigen Jahren brachen alle Unternehmungen, die dem Staat nur Schulden eingebracht hatten, zusammen. *Senser* aber hatte rechtzeitig seine eigenen Gewinne durch Kauf von wertbeständigen Grundstücken und Schlössern angelegt. Darunter befand sich auch das ehemalige Sommerhaus *Orlando di Lassos*. Nach seinem Tode (1704) übernahm das Kloster wieder den Besitz und überließ ihn gegen Ende des Jahrhunderts den letzten Angehörigen bayerischer Edelschlechter, die mit wenig Geld ihre Illusionen von altem verflorenem Reichtum an Macht, Grund und Boden aufrecht erhalten wollten.

Dann verlief das Leben der Dorfbewohner wieder in dem alten, durch Aussaat und Ernte vorgeschriebenen Gleichlauf. Die Einwohnerzahl veränderte sich nur wenig, bis der Drang der Großstädter nach eigenem Besitz an Haus und Garten das stille Dorf mit seiner schönen Umgebung zu einem beliebten, leicht erreichbaren »Vorort« der Landeshauptstadt werden ließ.

— Die Vorsilbe »Schön« ist übrigens zum ersten Male im Jahre 1650 nachweisbar, also etwa zu der Zeit, als der Ort von den Stadtbewohnern »entdeckt« worden ist.

Anschrift des Verfassers:

Ing. Clemens Böhne, Ludwigstraße 20, 8080 Fürstenfeldbruck.

Die Lohn- und Sozialverhältnisse bei den Arbeitnehmern des Klosters Fürstenfeld

Von Dr. Dietmar Stutzer

Innerhalb der Wirtschaftsstruktur Altbayerns um 1800 war ein so vielfältig organisiertes und großes Unternehmen, wie das Kloster Fürstenfeld, beinahe ein Konzern. Dieser Stellung entsprach auch seine Bedeutung als Arbeitgeber und Versorgungsträger. Entgegen den landläufigen Vorstellungen waren in allen Prälatenklöstern des 18. Jahrhunderts die Konvente klein. Das galt auch für einen so großen Besitz wie Fürstenfeld. Zum Konvent gehörten nur 29 Konventuale, von denen 6 Laienbrüder waren. Hinzu kamen 6 Weltpriester für den Pfarrdienst in Emmering, Olching und Jesenwang. Sie hatten aber ihre wirtschaftliche Grundlage im Kloster. Die Regel war, und zwar nicht nur in Fürstenfeld, daß die Mönche, Priester, Juristen oder Naturwissenschaftler, vorzugsweise Mathematiker waren. Mitarbeit in den Klosterbetrieben war unbekannt, nur die Benediktiner hatten die Wirtschafts- und Unternehmensdirektion ihrer Besitzungen regelmäßig einem Konventsangehörigen, dem »Pater major oeconomicus« übertragen, bei den Augustiner Chorherren, den Prämonstratensern und Zisterziensern gehörte das zu den Ausnahmen. Umso größere Bedeutung hatte die Beschäftigung weltlicher Dienstnehmer. Untersucht man ihre Rechts- und Versorgungsverhältnisse, dann entdeckt man viele Ähnlichkeiten mit dem Beamtenrecht von heute. Lange Kündigungszeiten, bei Dienstnehmern mit Dienstzeiten über 10 Jahren mindestens ein Jahr, bei den übri-

gen drei Monate, waren die Regel. Die Bezüge wurden normalerweise lebenslang gewährt. Sie setzten sich aus einem für alle gleichen Sockelbetrag zusammen, der in Naturalien ausbezahlt wurde, und einem Geldbetrag, der leistungsgebunden war, und mit der Leistungsfähigkeit anstieg, sich aber auch mit ihr zurückbildete. Altersgrenzen im heutigen Sinne waren unbekannt. Wer beschäftigt sein wollte, der wurde weiter beschäftigt, solange er dazu körperlich in irgendeiner Weise in der Lage war. Die Wirtschaftsführungen der Prälatenklöster hatten dabei längst das verwirklicht, was heute von den Gewerkschaften vorgeschlagen wird. Sie waren Meister darin, begrenzte Mengen von Arbeit solange aufzuteilen, bis jeder Arbeit hatte. Dies wurde vor allem dadurch erreicht, daß man die Funktionen z. B. in den landwirtschaftlichen Betrieben, die dem einzelnen Arbeitnehmer zugeteilt wurden, sehr eng gefaßt hat. So gab es Strohschneider, Strohwerfer, Ochsenfütterer, Kuhfütterer, Pferdehirten, Fohlenhirten, Kälberfütterer usw. Die Betriebsorganisationen und die Beschäftigungsverhältnisse waren auf Beschäftigung und Versorgung, nicht auf Produktivität angelegt. Das kommt auch in dem hohen Aufwand an Bedienungspersonal in den Klöstern selbst zum Ausdruck. Die Lohnlisten lassen erkennen, daß jeder zweite Arbeitsplatz ein reichlich unproduktiver Versorgungs- und Beschäftigungsplatz war. Das galt weitgehend auch für den klösterlichen Großbe-